

würdig zwiespältige und damit romantische Stimmung wird nur ausgelöst, wenn die photographisch fixierten Menschen, Dinge und Situationen aus unserer Welt sind, wenn wir mit ihnen unmittelbar durch Lebensinteressen verbunden sind, und wenn eine Zeit dargestellt ist, die weder Gegenwart noch historisch gewordene Vergangenheit ist, sondern dazwischen liegt.

Was in diesem Fall rührt, ist ein Gedanke der Vergänglichkeit, es ist ein immer noch zweckvolles Interesse, das aber auch schon in Distanz gerückt ist, es ist eine Erinnerung an die eigene Jugend mit allen ihren Irrtümern, Hoffnungen, Freuden und Leiden, es ist eine das philosophische Empfinden anregende Rückaktualisierung. Was die Photographien zugleich komisch erscheinen läßt, ist ein Gefühl von Überlegenheit, ein selbstgefälliger Gedanke, wie herrlich weit wir es inzwischen gebracht haben und wie schnell die „Entwicklung“ inzwischen vorangeschritten ist. Solange eine Gegenwart von Moden beherrscht wird — also immer —, wird über die eben vergangenen Moden gelacht werden. Sie werden den Lebenden grotesk erscheinen. Wo die Herrschaft der Moden aufhört — an den Grenzen der Zeit oder der Länder und Kontinente —, wo das Herrschaftsgebiet des Stils beginnt, verstummt das Gelächter und findet auch die Rührung keine Nahrung mehr. Niemand wird über die Kleidertrachten, über die Formen von Haar und Bart, über Wohnungseinrichtungen oder Verkehrsmittel des achtzehnten Jahrhunderts lachen oder weinen. Das alles ist Geschichte geworden, es wirkt einheitlich als Stil einer Zeit und erscheint darum in einer natürlichen Weise endgültig. Die Kleider und Hüte, die Haar- und Barttracht, die Uniformen, die alten Fahrräder und Automobile, alle Vorstellungen von Eleganz aus der Zeit um 1900 aber regen unwiderstehlich die Sentimentalität und das Lachen an. Denn Moden schließen einander aus, was Stile keineswegs tun. Wir selbst haben uns dieser eben überwundenen Formen noch bedient, sind dann aber zu anderen Formen übergegangen. Wir erkennen in diesen alten Modeformen uns selbst wie in einer Verkleidung wieder — und es geht eine Empfindung vom eiligen Wechsel aller Lebensformen nebenher. Ein Wechsel, der um so schneller vor sich geht, je unsicherer und zweideutiger diese Formen sind.

Besonders deutlich tritt diese Empfindung im Kino zutage, wenn dort einmal Filme aus dem Anfang der Kinematographie gezeigt werden. Das Publikum amüsiert sich königlich, zum Teil über die Unbeholfenheit einer noch sehr unreinen Technik und über die Anspruchslosigkeit der theatralischen Wirkungsabsichten, zum guten Teil aber auch über das Skurrile der verflossenen Moden und über das Anderssein der eben aufgegebenen Lebensformen. Wir begegnen uns gewissermaßen selbst und befreien uns — die wir alle Schauspieler des Lebens sind — lachend von der eigenen Bedürftigkeit. Ohne aber zu bedenken — denn das wäre peinlich —, daß nach wieder zwanzig oder dreißig Jahren über uns Heutige wahrscheinlich ähnlich gelacht werden wird. Vielleicht sogar von uns selbst.

Da nun aber in dem scheinbar völlig Überwundenen und aus der Mode Gekommenen auch immer ein Unüberwindliches, etwas von allen Moden Unabhängiges enthalten ist, nämlich das ewig wahre Leben, das im tiefsten unveränderliche Menschenantlitz, kurz die Natur, so entsteht jener charakteristische und romantische Zwiespalt von Ja und Nein, der so große Reize, ja sogar eine eigene Poesie hat. Er ist es, der uns die alten Photographien